Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 6 (1930-1931)

Heft: 1

Artikel: Hetzereien

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-703592

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Bettag

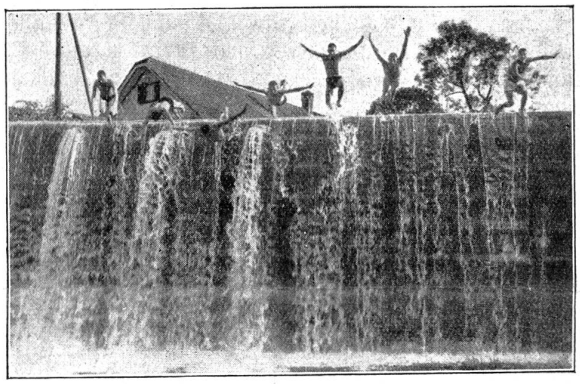
Wenn im Herbstmonat die Blätter sich färben und über den abgeernteten Fluren die Stille sich mehret, hält unser Volk bei sich selber Einkehr. Jeweils am dritten Sonntag im September wird in Schweizergauen nach alter Sitte Revision und Nachschau geführt über die höchsten Güter und Pflichten, eine sittliche Wäsche und Aufräumete vollzogen vor dem Einwintern: d a s i s t d e r B e t t a g. Kein Tag im Jahre kommt ihm an Bedeutung gleich, keiner sieht die Eidgenossen so einträchtig wie er. Zwar findet das Schicksal unsere Nation hin und wieder uneinig; die Kette der Zusammengehörigkeit ist gelockert durch die auseinanderstrebenden Ansichten und Begehren der einzelnen Glieder. Am Bettag richten sich aber alle Gedanken auf eines: das Vaterland! Die Glocken und Glöcklein in den Türmen und Türmchen zwischen den Jurazügen und den Alpenkrächen läuten sonst so verschieden jahraus, jahrein; aber am Bettag verschmelzt sich der Schall aus den Niederungen harmonisch mit dem, der über die Höhen dahinflieht zu dem einen: Vaterland! Die Sprachen an den Läufen unserer vier Hauptströme bilden oft ein schwerverständliches Gewirr mit all ihren Dialekten und all den Anschauungen, deren Dolmetsch sie sind; aber am Bettag fliessen sie in einem gemeinsamen Ton ineinander über; der rauhe Sang der romanischen Männerkehle und das weiche Idiom der Welschen, der scharfe Laut schattenhalb des Gotthard und der musizierende südlich des Alpenwalls und der Ton jubelt: Vaterland! Wo noch ein Fünklein Heimatliebe brennt, flackert es auf durch das Zaungehege der privaten Geschäfte: «Vaterland, was ist d e i n Wohl und Nutz und Frommen, was willst d u, was schuld ich d i r?»

Kein Fest im Jahr reicht an innerem Wert nur entfernt an den Bettag hinan, keins sieht so wie dieses das Volk dem Dienst des Edelsten und Heiligsten geweiht. Die Ansichten über das Höchste und Beste, vor dem man sich beugen soll, mögen mannigfach verschieden sein, dem einen ists sein Gott oder sein Glaube, dem andern ist's die wahre Freiheit überall, dem andern die Liebe und Fürsorge für Angehörige und Notleidende, dem andern mehr die Mitarbeit an einem tüchtigen Werk, dem andern die Besserung der sozialen Verhältnisse, vielen, o, wie vielen ist's die teure Jugend und ihre Bildung, vielen die Hebung und Läuterung des ganzen Geschlechts, was tut's, haben sie in ihrer Art nicht alle recht, sind sie im Grund nicht alle einig, stammen die Ideale, denen gegenüber sie freiwillig verantwortlich Knechte sein wollen, nicht alle aus einer und derselben ewigen Schatzkammer, umschliesst sie nicht derselbe Ring, die Sorge für des Landes und Volkes Gedeihen? Hauptsache bleibt, dass gerecht und mächtig ergriffen das Volk seine hohen Aufgaben und Ziele aufs neue erfasst und sie sich verklären lässt durch die Segenssonne des Guten.

Die Art und Weise, den Opferdienst am Bettag zu üben, ist nicht an jedem Ort gleich. Da legt einer die Hand an die Stirne und sinnt und staunt, da lüpft einer sein Käpplein und faltet die Hände. Einer kniet und beichtet, einer schlägt an die Brust und presst die Lippen zusammen in hartem Selbstvorwurf, einer stampft und schüttelt sich, als schleudere er eine Last von sich und reckt sich auf in neuem, besserem Entschluss, einer wandelt zum Gotteshause und einer streift mit seiner jungen Schar durch die Haselstauden und hat doch auch die Brust gefüllt von Sabbatfrieden und stillem Glück. . . . Was trägt die Form ab, wollen nur möglichst alle dienen und opfern so oder so, ihr Flämmlein hinzutragen zum einen grossen Opferbrand des vaterländischen Gottesdienstes, und am Bettag tun es Tausende mehr als sonst und am Bettal lohnt es auf unzähligen Altären ungesehn, wo niemand es vermutete.

Kein Feier- und Werktag wird mehr in Ehren gehalten als der Bettag. Es ist eine herrliche, heilige Zeit, wenn die ernsten Männer Busse tun unter dem Brusttuch und den Schwur der Treue erneuern, wenn die Frauen ihrer Herzen Sehnen und Flehen emporsenden. Es ist ein herrliches, heiliges Ding um ein Volk, das dankt in Glück und Stolz und in Demut sich bückt, um ein Volk, von einem Gedanken durchzittert und von einem Wunsche getragen: V a t e r l a n d und G o t t! In drangvoller Zeit eingeführt, in guten und in bösen Jahren des Volkes Mahner und Prüfer, wird der eidgenössische Bettag stets wiederkehren, solange ein freies Schweizervolk lebt, das heisst eben, solange dasselbe einer solch' reinen Erhebung bedürftig und fähig ist.

E. Baudenbacher.



Militärdienst in heisser Sommerzeit. — Erfrischender Sprung

Au service sous l'ardeur du soleil:
Un saut rafraîchissant dans la Reuss. **(Dubois)**

Hetzereien

In gewissen linksorientierten Blättern gehört es zum guten Ton und entspringt es einem Herzensbedürfnis der Redaktoren, Artikel zu veröffentlichen, die gegen unser Militär hetzen. «Soldatenbriefe» orientieren die geduldigen Leser über gewisse Vorkommnisse bei der Truppe, die beweisen sollen, wie schlecht unsere armen Soldaten durch hochmütige Offiziere und unvernünftige Unteroffiziere behandelt werden und welch unsinnige körperliche Anstrengungen an sie bei unzulänglicher Verpflegung gestellt werden. Die Berichte sind meist recht anschaulich abgefasst, so dass der in militärischen Dingen Unerfahrene leicht der Versuchung verfällt, kritiklos alles als bare Münze hinzunehmen, was da vorgemalt wird. Auf alle Fälle sind diese Berichterstattungen geeignet, jene Leute von der Nutzlosigkeit und Schädlichkeit unserer Armee vollends zu überzeugen, die ihr aus politischen Gründen keine Zuneigung entgegenzubringen vermögen.

Schon hin und wieder ist auf derartig gemeldete Vorfälle oder Anschuldigungen gegenüber Vorgesetzten nachträglich durch die armeefreundliche Presse bekanntgegeben worden, dass durch eine gründliche Untersuchung die Unstichhaltigkeit der Vorwürfe nachgewiesen

wurde. Es zeigte sich dabei, dass die Vorfälle stark übertrieben dargestellt worden waren oder dass sie sogar der reellen Unterlage entbehrten. Erst kürzlich wusste ein dem Drill offenbar recht abholder Wehrmann in der St. Galler «Volksstimme» zu berichten:

«Am 22. August musste unser Bataillon von Urnäsch nach St. Gallen marschieren, was an und für sich nichts Ausserordentliches ist. Ohne Frühstück ging es schon halb 5 Uhr ab. In Waldstatt sollte kurzer Imbiss sein, für gewisse Truppenteile doch nur auf dem Papier. Denn kaum hatte sich jeder Soldat seine Sachen ausgepackt, hiess es: «Sofort weitermarschieren!» Brot und Käse mussten daher unterwegs verzehrt werden.

Nach dem Defilee — dieser Parade nach preussischem Muster — ging es zum Einmarsche auf den Kasernenplatz. Fast eine Viertelstunde lang liess man die Soldaten, durchwegs ermattet und mit knurrendem Magen, in Achtungstellung verharren bis zur endlichen Aufstellung der Regimentsfahne. (!! Red.) — Was kümmert die Herren Junker und Säbelrassler eine Rücksichtnahme auf ihre Untergebenen, die bis auf den letzten Knochen ermüdet sind! Augenfällig stellte sich die Folge davon naturgemäss ein. Eine ganze Anzahl, 10 bis 20 Soldaten, bald hier, bald dort einer, vermochten sich in ihrer elendiglichen körperlichen Verfassung nicht mehr zu halten, sanken wie Mehlsäcke in sich zusammen und fielen auf den Rasen.»

Im «St. Galler Tagblatt» wurde hierauf von kompetenter Seite die Sache richtiggestellt:

«Auf diese lügenhafte Aussage ist zu erwidern, dass erstens die Truppen den Marsch gut verpflegt angetreten haben, von einem anstrengenden Marsch kann überhaupt nicht die Rede sein (4 Stunden Marsch auf sehr guter Strasse!); dabei ist noch zu erwähnen, dass bei der Burgeck (an der Fürstenlandstrasse)) ein einstündiger Halt befohlen und durchgeführt wurde. Zweitens war das Defilee nicht als eine sehr grosse Anstrengung anzusprechen (ca. 60 Meter Taktschritt), und es trägt sicher nicht die Schuld, dass es einigen Soldaten (es wären nur 8 bis 10 Mann) während der Fahnenübergabe unwohl wurde; der wahre Grund war der vom Zirkus Sarrasani hinterlassene Schmutz und Gestank. Die von der «Volksstimme» kritisierte fast viertelstündige Achtungstellung dauerte im Maximum fünf Minuten (eine «Volksstimme»-Viertelstunde = 4 bis 5 bürgerliche Minuten!).

Wir haben hier ein kleines Musterbeispiel dafür, wie durch das Verschweigen gewisser Tatsachen, verbunden mit gewissenlosen Uebertreibungen wehleidige «Soldaten» den Eindruck zu erwecken verstehen, dass von der Truppe Ungebührliches und Unverantwortliches verlangt werde. Jeder halbwegs Vernünftige aber wird bei Kenntnis des wahren Sachverhaltes zum Urteil kommen müssen, dass von eigentlichen Strapazen gerade im vorliegenden Fall nicht die Rede sein könne. Jeder Wehrmann weiss zudem, dass bei Truppenansammlungen und ruhigem Verhalten auf demselben Platz Ohnmachtsfälle sich hin und wieder ereignen, auch dann, wenn keine körperlichen Anstrengungen vorausgegangen sind. Den Beweis dafür erbringen die Feldgottesdienste, wo fast in der Regel einige Zuhörer Schwächeanfälle zu überwinden haben.

Wie kann man sich wehren gegenüber derartig verlogener Berichterstattung? Es gibt ein einziges, aber sicher wirkendes Mittel: Jeden einzelnen «Fall» sofort unter Mitwirkung der betreffenden Kommandostellen untersuchen und den wahren Sachverhalt in der Presse bekanntgeben. Gegenüber den Blättern, die sich in der Verbreitung von Lügennachrichten über die Truppe besonders auszeichnen, liesse sich wohl einmal etwas unternehmen, das sie zu grösserer Vorsicht mahnen dürfte; sie sollten dann verpflichtet werden, das Resultat eingehender Untersuchung ebenfalls zu veröffentlichen. Im Weigerungsfall dürften gewisse Druckmittel in Erwägung gezogen werden, die sicher wirken, weil sie den geschäftlichen Lebensnerv treffen.

Als Hetzer erster Güte gegen das Militär (lies bürgerliche Armee) haben sich seit langem auch die beiden Kommunistenblätter «Kämpfer» und «Vorwärts» erwiesen. Der erstere öffnete sein Spalten erst kürzlich wieder einem «klassenbewussten Arbeiter» zur Besprechung von Einzelheiten aus der Rekrutenschule in Chur. Der Maulheld pfeffert da drauflos:

«Einmal werden auch in der Schweiz die Arbeiter und Soldaten die Waffen in die Hände nehmen. Aber nicht, um die verfaulte schweizerische Demokratie zu beschützen, sondern auch bei uns die proletarische Diktatur aufzurichten... Selbst der wütendste Terror gegen die revolutionären Rekruten wird nicht verhindern können, dass sich mit der Zeit die Erkenntnis Bahn brechen wird: Wir Soldaten müssen gemeinsam mit den Arbeitern und Bauern die Unternehmer und Grossgrundbesitzer verjagen und müssen hier in der Schweiz die Diktatur des Proletariates aufrichten...!

Militärdienst in heisser Sommerzeit. — Pferdeschwemme.

Au service sous l'ardeur du soleil:
Le bain des chevaux. (Hohl, Arch.)

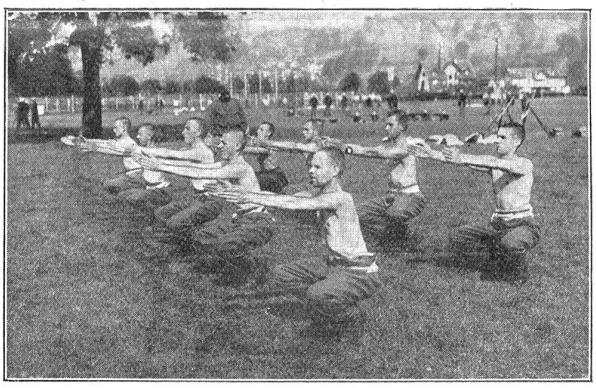
Den Offizieren droht er: «... Die Herren Offiziere glauben einfach, sie können mit uns armen Teufeln machen was sie wollten. Wenn es einmal darauf ankommt werden auch wir ins «Schwarze» treffen, aber dann den richigen, nicht den Feind im anden Lande, sondern den wahren Feind im eigenen Lande. Verstanden, ihr Herren?»

Laut ruft er zur Untergrabung des bürgerlichen Staates auf: «... Kameraden, auch ihr seid Unterdrückte, schliesst euch den revolutionären Rekruten an, arbeitet mit uns gegen den bürgerlichen Staat untergräbt ihn, er ist morsch und verdient nichts anderes, als vernichtet zu werden! Jeder Rekrut ein revolutionärer Soldat! Diese Herren mit den Galons und Sternen und Schnüren werden Blut schwitzen, wenn wir geschlossen dastehen.»

Unter dem Schutze der Pressefreiheit muss man sich diese versteckten Aufforderungen zur Meuterei, diese verruchten Drohungen von Meuchelmord ruhig

gefallen lassen. Man täte diesen hirnwütigen Phrasendrehern wohl zu viel Ehre an, wollte man sie ernst nehmen. Aber es ist mit ihnen wie mit den Predigern des Antimilitarismus: sie verseuchen mit ihren unhaltbaren Ideen junge Wehrmänner, die schliesslich unter dieser unheilvollen Beeinflussung die Erfüllung ihrer Bürgerpflichten verweigern und dafür büssen müssen, währenddem diejenigen, die die eigentliche Schuld tragen, ihre Hände in Unschuld waschen.

Zur schlimmsten Sorte der Armeehetzer aber gehören wohl die bürgerlichen Herren Gemeinderäte einer aargauischen Gemeinde, die es einem neu zu wählenden Lehrer in aller Oeffentlichkeit als Nachteil anrechneten, dass er Militärdienst zu leisten hat. Es ist wirklich erstaunlich, dass die Lenker der Geschicke dieses aargauischen «Seehafens» erkannt haben, der militärfreie Lehrer sei mehr wert als der dienstpflichtige. Und dabei handelt es sich beileibe nicht etwa um prinzipielle Armeegegner, bewahre! Die Herren Gemeinderäte sind fest davon überzeugt, dass wir eine Armee nötig haben. Aber wenn sie mit einem Nichtdienstpflichtigen jedes Jahr einige Franken ersparen können, so ist das einen Verrat an Verfassung und Gesetz schon wert. Kein Mensch hätte sich wohl darüber aufgeregt, wenn der militärpflichtige Kandidat in ordnungsgemässer Wahl unterlegen wäre. Dass aber die Vertreter der Gemeinde als Arbeitgeberin die Befreiung vom Militärdienst öffentlich zum Ehrentitel stempeln dürfen, mahnt zum Aufsehen. Wir nehmen an, die stimmfähige Bevölkerung der Gemeinde werde mit ihrer Antwort anlässlich der nächsten Gemeindewahlen eine ebenso deutliche Sprache führen. M.



Militärdienst in heisser Sommerzeit. — Der Rekrut hat's nicht leicht.

Au service sous l'ardeur du soleil:
Tout n'est pas rose. (Dubois)

L'autre armée

Dans la **Tribune de Genève** on trouve l'intéressant article qui suit et qui montre le danger rouge de plus en plus grandissant.

Nul n'ignore que la République autrichienne ne possède pas moins de cinq espèces de forces armées, dont quatre irrégulières. Selon le tempérament de chacun, on rit ou l'on se lamente de cet état de choses, qui, dans la Suisse romande, apparaît comme une énormité. Ce qui l'on sait moins, c'est que, dans deux de nos plus grands centres, à Zurich et à Bâle, les bandes irrégulières ont déjà fait leur apparition, et que les pouvoirs publics n'ont pas le courage de les dissoudre. Ce sujet a provoqué récemment un débat au Grand-Conseil de Bâle-Ville. Le commissaire gouvernemental, M. Niederhauser, a déclaré que le caractère illégal des gardes rouges n'était pas suffisamment démontré, et qu'on se bornerait jusqu'à nouvel ordre à leur interdire de porter certains signes extérieurs, tels que l'uniforme.

Ce n'est que partiellement que l'on peut assimiler ces formations aux gardes civiques instituées en 1918—1920, en vue de résister au mouvement révolutionnaire d'alors. Car, après quelques hésitations, leurs chefs avaient decidé de se mettre à la disposition des autorités régulières et de n'intervenir qu'à leur réquisition. Dans quelques localités, elles sont dirigées dans un esprit différent, qui ne les distingue guère du mouvement fasciste: exception qui confirme la règle.

C'est en 1928 que les communistes, sur l'ordre de Moscou, fondèrent les gardes rouges, dénommées par euphémisme «garde de protection ouvrière». On sait par ce qui se passe dans les faubourgs de Paris et de Berlin que, par «protection», les moscoutaires entendent des agressions sur la police, quand ce n'est pas l'érection de barricades. L'idée qui semble avoir présidé à leur création est l'avantage qu'il y a, du point de vue révolutionnaire à guider les foules portées à la turbulence au moyen de noyaux pourvus d'une stricte discipline et d'une connaissance exacte de la tactique du combat de rues. On se rappelle que, il y a deux ans précisément, la police bâloise avait découvert, dans une ferme isolée du Jura, une manière de cours tactique à l'usage de ces nouvelles formations.

Depuis qu'existent ces gardes rouges, les désordres se sont multipliés. En 1929 et au premier semestre de l'année courante, leur répression n'a pas coûté moins de 100,000 francs (sans parler d'un solde non encore liquidé à Baden), dont 61,000 à la charge de la Confédération. On sait, par la réponse du Conseil fédéral à la question Brugger, que l'autorité centrale n'entend pas se substituer perpétuellement à l'autorité cantonale, dans un domaine qui est de sa compétence exclusive. Désormais, ce seront les contribuables des cantons intéressés qui seuls paieront l'addition.

Après les gardes rouges, voici que se sont créées, à Zurich, des gardes roses, destinées à protéger les socialistes contre les bandes à la solde de Moscou. On les a vues fonctionner pour la première fois lorsque, à la suite de la conférence donné par M. Severing, ancien ministre allemand, les moscoutaires attaquèrent brutalement les socialistes. Le journal socialiste «Volksrecht» annonce que leur nombre va être augmenté et qu'on les dotera d'une meilleur organisation. Il ajoutait:

«Les dernières vilenies des communistes jeudi dernier devant la Maison du peuple, ont donné à des milieux étendus de la classe ouvrière et particulièrement à nos gardes cette conviction: un règlement de comptes exemplaire avec ces voyous ne peut plus être évité; à cette occasion, il conviendra de faire sortir de l'ombre leurs lâches et perfides instigateurs et de les remettre à l'ordre.»

Cet organe s'efforce de nous rassurer en précisant que ces gardes ne seront pas armés. Cette prescription rappelle à la mémoire une anecdote. En 1891, sauf erreur, des troubles politiques avaient éclaté à Fribourg, où l'opposition semblait avoir le dessus. Feu Georges Python invita les campagnards à descendre en masse à la ville, ajoutant: «Il est interdit de prendre les fusils.» Naturellement, le lendemain, Fribourg était occupé par 15,000 paysans conservateurs, armés jusqu'aux dents. En Suisse, personne ne songe naturellement à s'armer. Mais il suffit